Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 26

Artikel: Unübersetzbares Schweizerdeutsch

Autor: Greyerz, O. v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643283

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stügt und sich hinausgebeugt, so, daß sie der Fremde Giaur sehen konnte.

Sie hatte nicht nach Bubenberg geschaut. Frauen schauen überhaupt Männer erst richtig an, wenn es zuvor der Mann tat. Sie sind immer die zweiten, nicht die beginnenden, sondern die Begegnenden. Besonders eine Frau wie Mirimah, die man mit 16 Jahren dem Kabassals gegeben hatte und die nun zussehen mußte, wie sie sich gegen seine Gier verteidigte.

Der Bascha hatte ihr hinter der türkischen Grenze den Schleier und den Tschartschaff abgenommen, den weiten Sei= benumhang, der dem Herkommen gemäß auf der Strage ihre Geftalt verbarg. Aus dem Schlafmagen hatte er fie dann in dieses haus geführt, das keine vergitterten Frauengemächer hatte, offen in der Landschaft lag, mit den tief herabgezogenen Fenstern, in denen die ewige Berner Alpensicht stand. Dies pralle Grün gibt es im Orient nicht. Gedörrt und hart wie Ziegelstein ift dort die Erde. Und auch die Luft. Mirimah fah zum ersten Mal die blaue, weiche, die Linien der Berge umschmiegende Atmosphäre, atmete den feuchten, säuerlich=erfri= schenden Duft der Gräser und des Mooses, der unten aus dem grünen Didicht aufstieg, wenn fie fich aus dem Fenfter beugte. Ihre Augen füllten sich, gereizt durch den Kontrast des glashellen Himmels, mit Tränen, und fie mußte niesen, zweimal, dreimal, dem Pascha entgegen, der in marmornem Zorn hinter ibr im Zimmer stand.

Mirimah hatte Bubenberg faum bemerkt, oder doch nur als etwas, das in dies grüne Paradies hineingehörte. Der Kabassata sah nur ihn. Mit breiten Beinen stand Bubenberg vor dem Busch, hinter dem das tote Pferd sag, um die Hunde zu verscheuchen. Wenn diese als Rudel beieinander waren und einen Fraß rochen, waren sie recht mutig. Und bei Bubenberg war es schon geschehen, daß er vor dem Gebell eines Kehpinschers davongelausen war. Aber dies Urgemengsel verrotte-

ter Wölfe, das der Kabaffakal als Lieblingsspiel mitgebracht hatte, ging ihm nicht auf die Nerven, sondern an den Lebens= nerv. Der Baden Bilder in feiner Erbmaffe, zu dem der Kampf mit Dichingis Rhans hunden gehörte, zeigte gerade biefe Blutaugen, die se Rachen, dies Ausweichen, Umtreisen und Wiederkommen. Er stand mit einem frisch abgeriffenen Uft da und schlug um sich, daß die Bestien heulend verschwanden. Auch das Türkengesicht gehörte zu den atavistischen Erinnerungen, das nun oben an Mirimahs Fenfter erschien. Beide Männer, der Rabaffakal und Bubenberg, senkten die Blicke ineinander und hörten in verbissenem Schweigen das Sausen ihres kochen= den Blutes. Beide fogen den Geruch der Feindschaft ein, die immer und überall hund gegen Rate hett. Noch einmal ftanden Moslim und Kreuzfahrer gegeneinander, um den alten Rampf um ihr Heiligtum auszusechten, ehe die Leben schaffenden und Leben nehmenden Kontrafte im Bölkerbrei verschmel= zen. Bubenberg hob seine Reule und drohte hinauf. Der Pascha pfiff seinen hunden und schlug das Fenfter zu. Der Rrieg zwi= schen ihnen war erklärt.

Der Kabassatal wandte sich an Mirimah: "Dies Fenster schaut in einen fremden Garten und fremde Augen blicken in seine Deffnung. Hat die Frau des Hauses einen Wunsch?"

Mirimah antwortete: "Ich bitte meinen Herrn, den Nazir zu rufen und ihm zu befehlen, die Holzgatter anzubringen."

Der Kabassatal war damit noch nicht zufrieden: "Zu leichtfertig sind diese Gatterstäbe. Sie verwehren nur den Blick von außen, nicht den anderen von innen heraus, der noch sündiger ist. Die dichten Läden dieser Giaurs sind besser. Ich werde sie zuschrauben lassen. Wan soll von den abendländischen Hunden nehmen, was man kann!"

"Es geschieht, wie mein herr es befahl!"

Fortsetzung folgt.

Waldwege

Nun bin ich die einsamsten Wege gegangen: Sie führen alle zum Walde hinaus. Bei Menschen haben sie angesangen Und enden alle bei Hube und Haus.

Es ist ein Traum in den Wäldern von Fernen. Das Abenteuer glott überzwerch. Und ist doch ein Trost unter sicheren Sternen. Und gleich wohnt ein Lächeln beim ersten Pferch. Es ist zuweilen ein Flirren und Locken, Ein goldner Zauber im innersten Tann. Und plötslich läuten dann irgendwo Glocken Waldjenseits. Und mahnen. Und brechen den Bann.

Läuft auch der Fuß die verwunschenste Schneise: Er läuft doch zuletzt seinen menschlichen Lauf. Uch, Wunder genug schon, nimmt ihn dann leise Die stille Schönheit des Kirchleins auf. Hans Graber.

Unübersetzbares Schweizerdeutsch

Bon Brof. Dr. D. v. Greners, Bern.

Es mare dem Raum von zwei oder drei Seiten angemeffener, das aus dem Schweizerdeutsch Ueberset bare qu= sammenzustellen: seelenlose Zahlwörter, Fürwörter, einige Um= standswörter, logisch=grammatische Formwörter und vielleicht auch einige farblose Ding- und Zeitwörter. Aber eben nur Börter, höchstens noch nüchterne Aussagesätze, die gedruckt so gut find wie gesprochen. Sobald jedoch die Sprache tönt und lebt, also eigentliche Sprache ist, nicht bloße Begriffssprache und Mathematik, auch nicht bloße Sprachschrift, — was ist dann übersethar? Welches Wort mit schweizerischem Eigenklang könnte durch ein schriftdeutsches wiedergegeben werden? Wie anders tönt nur schon Bater, Mutter, Bube, Kind neben Batter, Mueter, Bueb, Chind! Und nun gar neben Aetti, Müeti, Büebel, Gof! Oder Großvater neben Großatt, Urgroßvater neben Ur= ähni! Und wenn man sich erst mit Umschreibungen behelfen muß! Was ist eine Brente? In der Schweiz weiß es jedes Rind; weiß es nicht nur, sieht es greifbar vor sich, und zwar nach landwirtschaftlichem Brauch verschieden. Die Erklärung bei Weigand lautet: kusenartiges hölzernes Gesäß mit niedribem Kande. Das stimmt aber nach vorherrschendem Sprachgebrauch zur Gepse, niederdeutsch Satte, nur auf beschränktem Raum zur Brente. Man errät schon aus diesem Beispiel die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, ein Schweizerwort von landschaftlich ungleicher Bedeutung schriftdeutsch zu umschreiben, geschweige zu übersetzen.

Unübersetbar sind vor allem die schweizerdeutschen Namen für Sachen, die in der Schweiz ihre einzige oder hauptsächliche Heimat haben und hier nicht einmal eindeutig gebraucht werden. Ausdrücke aus der Alps und Milchwirtschaft, wie z. B. eben die Namen für Milchgefäße: außer Brente und Gepse noch Welchter, Tause, Muttle, Bocki, Tutel, Folle, Lagel, Stande u. a.; oder für verschiedene Arten, besser Abarten des Käses: Ploderchäs, Bisers, Gugger, Spalles oder Sprinzs, Schmätters oder Lutschchäs, Chizichäs, Tommen und Wigger. Dann die unzähligen Ausdrücke die wir der scharfen Naturbevbachtung der Aelpler verdanken, z. B. für die verschiedenen Eigenschaften des Schnees. Der Grindelwaldner unterscheidet balliga, trättiga, treeliga Schnee, Schnee wo sie stolled, pludriga

wird, anderseits graiftata, grusteta, hächa, uberschößna (beim Föhn), guzeta Schnee. Wer übersett das? Ober man versuches mit seinen Ausdrücken für die verschiedenen Stärkegrade des Megens: e Steipeta, e Spriteta, es Schittelli, es Rägelli, e Schmeizeta, ferner e Schitti, e Schuur, e Guz. Unzählig und auch für uns heute nicht ganz scharf auseinanderzuhalten sind die Namen für all die Bergformen des Voralpen- und Hügellandes: neben den leicht verständlichen Hubel, Hoger, Büel, Halde und Flue auch Chnubel, Chnolle, sowie Galm, Gütsch und Gupf, ferner auch Tschugge, Chipf und Chapf, oder Gumm und Wang (nicht — Wand), und Egg, Nolle, Balm u. a. Wie blaß, wie verschwommen wird manches dieser Wörter in der Nebersetzung!

Wie alle Mundarten ist auch das Schweizerdeutsch unerschöpstich in spöttischen, meist lautsinnbildlichen Bezeichnungen lächerlicher Menschenarten. Die vornehme Schriftsprache verstummt da in ihrer Armut, wogegen die Mundart so recht in ihrem Clement ist. Für eine dick, schwammige, dazu träge oder nachlässige Weibsperson versüge ich allein schon über acht bernbeutsche Titulaturen: e Blodere, Psludere, Plättere, e Tuntle, e Pslute, e Müesle, es Pslaag, es Pslaatsch. Den männlichen Waschlappen dagegen, den Hasensufen und Leisetreter, kenne ich unter sechserlei Namen von ungleichem Wert: als Höseler, Plöterler, Schlotterbeck, Schluss, Plaschti und Höss.

Groß ist die Auswahl schallnachahmender Zeitwörter im Schweizerdeutschen. Wer in die Lage kommt, fie ins Schriftdeutsche übersehen zu müssen, z. B. in einem Mundartwörter= buch oder auch als Deutschlehrer, muß Zeit und Geduld haben; aber auch mit Zeit und Geduld wird er vielleicht die Waffen streden vor: drafchle, spragle, dirble, pfuse, pfludere, pfurre, brätiche, tätiche, chläpfe, chnätiche, gire, gire; dazu die vielen aus Zeitwörtern abgeleiteten Begriffsnamen ohne Ableitungsfilben wie Brätsch, Tätsch, Chlapf, Gir, Blatsch, Geuß, Stupf, Sprut — alle männlich — sowie die fächlichen Sammelnamen mit der Vorfilbe Ge-, die aber durch Angleichung häufig verschwindet: es Gflotsch, es Gchafel, es Gschär, es Gjufel. es Gieuk, es Gstürm. Glamaasch, Tamp. Priega, Zaag, Trätsch usw. Oder die weiblichen Sammelwörter auf zete: e Tischete (Tisch voll), Stubete. Bärete (Schubkarre voll). Charete, Troschete, Gablete, Schuflete (Schaufel voll), sowie überhaupt mannigfach gebildete hauptwörter mit dem Sinn der Menge, des Haufens, angefangen mit Hampfel (Handvoll), Arfel (Armvoll). dann. den Begriff steigernd und unterscheidend: Büüsch, Ruftig, Gräbel, Räblete, Robete, Chuppele, Tichupp,

Eine harte Nuß für den Uebersetzer sind auch die viesen Zeitwörter. die eine hastiae, geschäftiae oder auch schmukiae Tätiakeit der Hände bezeichnen, wie singerse, nigaele, nissele, chnüble, gäggele, bäschele (etwa = basteln), nusche, wusche, nüele, gusse, chosle, geutsche, chaare, schlaargge, tangge. Für klopfen, pochen (mit der Hand) kenne ich allein aus dem Bernbeutschen acht Wörter mit deutsichen Unterschieden des Grades und der Art: pose, popple, topple, chnode (mit dem Knöchel auf den Tisch), hosche (um Einlaß klopfen), chlöpferse, böpperse, (immer seiser) döppele.

Die letzten Beisviele mahnen uns an die Ausdrucksfraft der Berkleinerung, die im Schweizerdeutschen so mannigsache und reizende Svielarten ausweist. Halten wir uns nur noch an die Reitwörter! Was wird im Schriftdeutschen aus dem zierlichen. kindlichen, tänzerle, lüegele, güagsle, aüagele, glvässele, rößle, wäaele? Was aus frägle, förschle, sprächle, sövole, päckle? Am Wallis tadelt eine Mutter ihre allzu gemächlich svinnende oder windende Tochter: Das ischt nit; du svinzärlust u winzärlust numa! Unerschöpssisch im Ableiten zielloser Reitwörter von Dingwörtern ist unsere Mundart noch heute. Tätigseiten, die mit Garten, Kohl, Sand, Honig usw. zu tun haben, heißen gartne, chöble, sande, hungae, haage, zuune, psaade, straße, chirse, nusse, öpsele usw. Bei den Haaren nehmen heißt einsach haare bei den Ohren: ohre. Neuschöpsungen gibt es da jederzeit. Unlängst hörte ich das Wort chlemmbiise: einem das

Alemmgebiß anlegen, bildlich: ihn bändigen und Mores sehren; ähnliche Zusammensehungen sind 3. B. großhanse, trüebsale, armüetele, hochmüetele, schmalbarte. Wer übersett dürestiere, ermunele (wie ein Muni, d. h. Stier, etwas ertrohen wollen), gnüegele, füreböhnele! Wie gedrungen ist der Ausdruck in den unpersönlichen Ableitungen von Haupt- und Beiwörtern: es warmet, chuelet, stillet, suberet, es wohlet eim, es baaset eim, und im Sinn von ergiedigem Ertrag: es chornet brav (gibt reichlich Korn), es strouet, es garbet, sastet, chorbet und sacte (füllt Körbe und Säcke).

Der Reichtum an Ableitungsformen mit seinen Abschattungen gefühlsmäßiger Bedeutung zeigt sich so recht bei den Personennamen. Dem hochdeutschen Rosa, Rose, Röse, Rösen, Rosette stehen gegenüber: Rosali, Rose, Rosi, Röse, Rosle, Rösie, Rosetti, Rosetteli. Auch Gattungsnamen können so vielgestaltig auftreten und den Uebersetzer in Berlegenheit bringen, z. B. die Spielsormen sür Mädchen: Meitsi, Meitsch, Meitse, Meite, Meite, Meitsi, Meitsigge — von der zärtlichen Liebkosung bis zur burschisosen Recsonn.

Was aber den Schweizer, wenn er Schriftdeutsch spricht oder schreibt, am meisten verwirrt, das sind die unübersetbaren Redeteilchen (Partikeln), die seine mundartliche Rede durchziehen und der nackten logischen Aussage die Stimmungswärme geben, wie das Sonnen- und Lampenlicht einem sonst kalten, gleichgültigen Zimmer. Ich meine all diese halt, drum, neue, ase, nadisch, allwäg, goppel, wäger, emel, doch de, glich, öppe, ächt, sei usw., ohne welche die allergebräuchlichsten schweizerdeutschen Wendungen dahinfallen müßten. Man könnte nicht mehr sagen: I weiß doch neue nid . . . Es isch mer doch de no gsi . . . Das chunt mer sitz wäger echli stotzig . . . Es het mi gwüß ase bald glustet . . . Das isch jitz emel o!

Aber das sind ja alles nur Wörter und Wendungen und eine Sprache ist kein Wörterbuch und keine Phraseologie, sondern ein Strom von Sprachsauten, in deren Stimmbewegung sich unwillkürlich und sinnbildlich ihr tiesstes Wesen offenbart. Man müßte den Tonsall eines "Ch, gscheih nüt Bösers!"... "Bhüet di Gott und zürn mer nüt!" oder eines "Deppis Dumms eso!"... und "Ja wole, dir wett-i chüechse!" übersetzen können, um die Seele der Mundart wiederzugeben.

Allein hier hat alle Uebersetzungskunft ein Ende.

Die Heimkehr

Skizze von E. Lötscher

Heinrich Barmann war soeben aus dem Zuchthaus entlassen worden und befand sich auf dem Weg ins Heimatdorf, wo Frau und Kinder auf ihn warteten. Zwei Jahre hatte er für seine Beruntreuung im Geschäft hinter Schloß und Riegel verbracht und war zum müden Wann geworden, der mit dem festen Borsah nach Hause fam, die Heimat für immer zu verlassen. Er kam sich als geächtet vor und fürchtete sich vor den Leuten. Wit Fingern wird man auf dich zeigen! sagte er sich und hatte deshalb den Tag in der Stadt zugebracht, um erst bei andrechender Dunkelheit nach Hause zu kommen.

Das Dorf lag abseits der Eisenbahn. Es war bereits sinster, als er auf der Bestimmungsstation ausstieg und scheu drückte er sich am Bahnhof vorüber. Auf einsamem Wiesenpsad umging er das große Dorf, wo ihn fast jeder kannte und pilgerte einsam auf schmalen Wegen der Heimat entgegen. Er kam zu einem einsam stehenden Heuschober. Schon lag dieser hinter ihm, als er leise Stimmen vernahm. Sofort verhielt er den Schritt und schlich näher an die Scheune heran. Die Stimmen kamen von der Rückseite und als er leise näher trat, unterschied er zwei dunkse Gestalten, die eifrig miteinander sprachen.